

Packung elegant geschwungener Katzenszungen feierlich überreichten, in unseren Alltag hinein zu verlängern.

Seit Esther, Johnny und ich in München wohnten, hatte meine Wetterangst zugenommen, auch wenn ich versuchte, das vor mir selbst zu verheimlichen. Vater andererseits, zweiundachtzigdreiviertel, hatte im letzten halben Jahr an Lebendigkeit gewonnen. Jünger sah er aus! Weicher trat er auf! Das gesamte Frühjahr hatte er auf Reisen verbracht, um seine Gesundheit zu fördern.

Wie hatte ich nur so blind sein können.

Vater: »Glückliche Räume!«

Dazu sein verschmitztes Gesicht. Die alte Geheimniskrämerei, das große Versteckspiel mit uns und der Welt. Das Laser-X, blau und lila jetzt, hielt still, stand fest. Für Sekunden war mir, als zappelte etwas darin, eine dicke Fliege, ein Flugzeug, als hätten die Strahlen es endlich gefasst. Der Himmel leuchtete, ein Stadthimmel, der die Dunkelheit floh; Brummen und Rauschen überall, ich duckte mich.



Die Blätter der Pappel im Nachbargarten spielten Leuchtfolie, drehten sich im Wind. Im Hof wiegten sich dunkelviolette Dahlien, vor der Wand mit den Briefkästen hatte sich eine Pfütze gesammelt. Süßherbe Oktoberluft. Langsam wie ein zurückgebliebener Jungvogel kollerte ein Ahornblatt vor mir über den Weg zum Aufzug, dessen Ruftaster rot leuchtete, als blühe er im Beton.

Freitagnachmittag. Esther besuchte ihren Großvater, unsere Wohnung roch stickig und leer. Ich warf meine Tasche auf das lilafarbene Bänkchen am Eingang, streifte die Schuhe ab, bedauerte zum x-ten Mal, dass kein Hund herbeisprang, um mich zu begrüßen, und bog am Betonpfeiler nicht rechts nach Lungerland ab (Wust aus Sofas, Kissen, Decken, Zeitschriften und Miniferntseher), sondern nach links zum Küchenblock. Hinter dem Esstisch glitzerten die doppelt isolierende Glasfront und die Metallgitter des Balkons. Tief darunter lagen die Gleise.

Ich riss alle Fenster auf. Eine Viertelstunde später erholte ich mich bei zweifach zu backendem Mürbteig von einer Woche voller Institutssitzungen, Diplomprüfungen und Sponsoringsorgen. »Die schlaue Hausfrau bereitet mehr Teig, als sie braucht, belegt damit die Zweitform und gefriert den Vorrat ein.« Ich war froh, dass ich *eine* Form besaß; wenn etwas in Zweitform war, dann ich, mit Schürze und verklebten Fingern übernächtigt am Herd, Simone als Familienfigur.

Der Mixer jaulte auf Stufe zwei (Höchstleistung), ich musste das Radio lauter drehen. Als ich Limettensaft auf Quark, Zucker und Zesten träufelte, sagte jemand auf wohlklingende Weise: »Ich reise ständig, berate alle, nur mich selbst nicht, kann man mir jemanden empfehlen?«

Genießeriſche Gegenfrage: »Hat es deswegen zehn Jahre gedauert, Herr Nienalt, bis Ihr neues Buch erschien?«

Der melodiöſe Herr Nienalt wurde im Lachen tiefer: »Auch!«

Er wirkte angenehm ſelbſtironiſch. Der Moderator streute ein paar Daten mit den Auftritten »des bekannten Psychologen« ein, der ſein neues Buch vorſtellen würde, er ſprach ſchnell, es war wohl eines dieſer Kurzinterviews.

»Sie müſſen ein eigenes Interesse an dem Thema haben! Sind auch Ihre Eltern den Nazis in die Hände gefallen?«

»Das werde ich Ihnen nicht in Ihr Wir-haben-20-Sekunden-Mikro flüſtern. Nur ſo viel: darüber, wer ſchrecklicher war, Hitler oder Stalin, einigten ſie ſich nie.«

Ich ſtellte mir das Geſicht dazu vor. Vorſtellungen zu Radiostimmen ſind immer falſch. Ich drehte lauter.

Hitlers Kinder, die 1945, anders als die Erwachsenen, die einzige Welt verloren, die ſie kannten, ſeien nicht erzogen, ſondern im wörtlichen Sinne verzogen geweſen: an ihrer Psyche habe man gezogen. Ihnen den Rahmen verzogen, die Menſchlichkeit.

»Gehobelt«, ſagte Nienalt, »eingedrühickt.«

Auf dem Dachkamin gegenüber ſchimpfte eine Amsel. Die meiſten Amseln zogen im Winter nicht mehr fort. Esther beſchäftigte ſich damit. Vogelmigration. Esther regte ſich darüber auf.

Jetzt, im Alter, erlebe auch dieſe junge Kriegsgeneration, daſſ die Kindheit zurückkehre. Also der Verlust. Im Ausland ſpreche man von der Sorgenbereiſchaft und Klagelaunigkeit der Deutſchen. Selbſt die Bundeskanzlerin jammere, ſehr deutſch, über daſ deutſche Jammern, die raſche Angst. Niemand wolle ſehen, woher ſie ſtamme. Hitlers Kinder hätten Spuren auch in den Psychen ihrer Söhne, Töchter und Enkel hinterlaſſen.

Daſ Gehirn über 70 werde durchläſſiger, manches ordne es neu. Es produziere Direktheiten, geniale Rückſichtsloſigkeiten. Ein kunſtvolles Spinnennetz, zäh, wenngleich fragil, in mehreren Ebenen über- und ineinandergewoben.

»Gefühle«, ſagte Nienalt, »ſind unſichtbare Menſchen, ſie gehen in deinem Haus umher.«

Statt den Teig auszurollen, drückte ich ihn, »ſchlaue Hausfrau«, mit den Händen in die Form. Auf meinem Schreibtisch wartete eine Menge ſichtbarer Arbeit, ich drückte langſam. Boris Nienalt ſuchte alte Menſchen für ſein nächſtes Buch. Ich wuſch mir die Hände, trocknete ſie ab, dachte an Eustachius, dieſes Weſen zwiſchen Erwachsenem und Kind, mit den unheimlichſten Fähigkeiten beider begabt, und ſtarrte ein paar Klicks ſpäter in Boris Nienalts ſchönes Geſicht auf meinem Handydisplay. Daſ einzig Häſſliche an ihm waren möglicherweise ſeine Haare, er hatte ſie abraſiert. Glatte Haut. Die Ohren ſtanden ab, ſie erinnerten an eine Fledermaus. Oder ich wollte an eine Fledermaus

denken, damit er mir weniger gefiel. Graubraune Augen, ungefähr mein Alter. Etwas jünger vielleicht. Ein voller Mund.

»Na«, sagte Johnny, »taub?«

Seine Hände legten sich von hinten auf meine Hüften. Ich freute mich, dass er da war, und zuckte zusammen, als habe er mich bei etwas ertappt. Sein Kinn drückte gegen mein Schlüsselbein, ich starrte auf die Klumpen in meinem viel zu lang gerührten Zitronenschaum, dachte halb bewusst »retten«, während meine Lippen flüsterten »wo bist du?, wo?«, obwohl Johnny hinter mir stand und mich umfassen hielt, aber mein Gesicht sah er nicht und nicht das, was ich in Ermangelung (»in Ermangelung« – welcher stolzer Ausdruck) eines anderen Wortes mein Herz nannte, es pochte auf wehmütige Weise aufgeregt, als wolle es sich spalten und freue sich noch darüber, obwohl es schmerzte, und so drehte ich mich zu Johnny und küsste ihn auf den Mund. Noch während ich es tat, spürte ich, wie er erstarrte vor Erstaunen oder gar Schrecken, dabei erschrak ich selbst und murmelte: »Ich habe zu viel Angst.« Ich weiß nicht, ob er mich verstand, denn wie hätte er wissen sollen, dass ich halb mit ihm, halb mit einer verklungenen Radiostimme sprach, also räusperte ich mich und sagte lauter (und wohl um mich zu fangen, wie es so heißt): »Vater wird verrückt, er hat ein Spinnennetz im Kopf!«, woraufhin Johnny lachte, seine Stimme wurde höher dabei, er lachte von unten nach oben: »Das war er doch immer schon.«



Eustachius Grolmann, international bekannter Neurologe und Hirnforscher, Koryphäe, Faktotum, Teil der aufblühenden Bundesrepublik, ängstlich im Geheimen, forsch nach außen, stur überall, ehrgeizig, geheimniskrämerisch, 647 063 Einträge bei Google, für jeden Flugzeugsitz zu lang, Krummrücken, Adlerauge, stand mit brennender Zigarette auf meinem Institutsflur, direkt unter dem Brandmelder und redete auf einen Postdoc ein. Das Timbre seiner Stimme, der melancholische, dann wieder durchdringende Blick. Meine Mitarbeiter hielten seine Ausführungen für versteckt genial und waren danach tagelang für die disziplinierte Arbeit an Maschinen und Tieren nicht mehr zu gebrauchen: Wer wollte Äffchen groomen, wenn er von einem Paper mit Zweitnennung hinter Vater und baldigem Nobelpreis träumte.

Weiß, groß, unscheinbar: mein Affenhaus. Ein Forschungsbau der 70er, zur Straße hin sicher umzäunt, versteckte Kameras, ein vom Wärterhäuschen gesteuertes Tor aus Metall und Holz. Am Empfang im Gebäude selbst saß eine freundliche Frau hinter Kirschbaumimitatwänden und Schiebefenster, der schwarz gekleidete, muskulöse Wachmann blieb unsichtbar. Mein Affenhaus: high security. Im ersten Stock begann die Welt, die ich liebte, sie roch nach Apotheke, Affen und Menschenschweiß, der Flur hinter der Schleuse klang wider von Schimpansenschreien und dem hohen Bellen der Bonobos.

Ein Tierpfleger, der das Rauchen nicht lassen konnte, lehnte gegen die Stahltür, an der das Übergangsritual begann, und lächelte mich an.

Unsere Forscherzellen im Straßengebäude waren trocken und niedrig. Holzvertäfelte Wände. Grauer Teppichboden schluckte unsere Schritte ebenso wie jene der Evaluierungskommissionen und regelmäßig erscheinenden Journalisten. Kein Zutritt zu den Tieren! Primaten fingen sich jede denkbare Menschenkrankheit ein – da war sie wieder, die frappierende Ähnlichkeit des Genoms, die eines auf jeden Fall bedeutete: Schwächen teilten wir. Im Übrigen sahen unsere Fellhominiden nicht anders aus als ihre Artgenossen im Zoo, sie benahmen sich nur besser in kleinen wie großen Gruppen, wir hielten bis zu 30 Tiere unterschiedlichsten Alters und Geschlechts zusammen: Rudel, Rotte, Radau!

Stundenlang saßen Diplomanden, halb hinter Vorsprüngen getarnt, in äffischem Tropenklima auf ökologisch korrekten Schemeln und führten Strichlisten. Wir zählten, wir beschrieben, hatten ein Repertoire von 250 Gesten zwischen Schimpansen entdeckt, Mimik kam hinzu. Waren sie großzügig, waren sie gnädig, kommunizierten sie mit uns. Ich stand vor einem der Käfige, versuchte, ein sich ständig lösendes Pflaster (Sima, Brotschneiderin) besser an meinem Daumen zu befestigen. Amanda, unsere Uraltschimpanzin, nur wenig jünger als ich, noch in Freiheit geboren, drückte sich an die Scheibe, zog eine besorgte Schnute, grunzte und sah mich an. Ich zeigte ihr die Wunde, sie betrachtete ihren Daumen und hielt ihn mir entgegen, ich befestigte das Pflaster an meinem, sie machte mir Zeichen, unmissverständliche Zeichen, es abzuziehen, und beruhigte sich erst, als ich ihrer Anweisung Folge leistete. Das neueste Projekt: Konzeptionen des Selbst beim Schimpansen. Wir hatten Erfolg, konnten Rudelverhalten erklären, zuweilen sogar voraussagen. Ein Kulturanthropologe hatte mich auf Wittgensteins Löwensatz hingewiesen: dass wir den Löwen nicht verstehen könnten, selbst wenn er unsere Sprache spräche. Den Unterschied nannte Wittgenstein Lebensform. Wir, so der Kollege, seien zu sehr Mensch. Nur Mensch.

Mensch mit der Menschmaske im Gehirn.

Wohl wahr. Dennoch hatte er mich nicht überzeugt. Affen waren keine Löwen. Sie standen uns näher. Erschreckend nahe. Verwandte ersten Grades (eine winzige Evolutionsstufe entfernt). Sprachen nicht, aber verhielten sich. Ließen sich steuern. Dann wieder überraschten sie uns. Nur damit hatte der Anthropologe Recht: Es war unabdingbar, ständig von neuem an den Methoden zu zweifeln. Wir zählten, wir beschrieben. Worüber dachten wir nach?

Ich fand den Affen im Menschen bemerkenswerter als den Menschen im Affen. Siehe Vater.

Der zum wiederholten Mal die Nase krauszog, um auf sich aufmerksam zu machen. Um mich daran zu erinnern, dass er Affen mindestens so sehr liebte wie ich: ihren

modrigsüßen Wildtiergeruch, das weiche Fell an ihrem Bauch, die polierte Bernsteinfarbe der Irisringe.

Der Postdoc ging – Jeans, kleiner Po, zwei Affenarme, die sich auf seinem Rücken fassten –, und mein Erzeuger sagte, wobei er eine Schwade Zigarettenrauch ausstieß: »Jetzt, wo ich alt werde, gibt es eine neue Freiheit.«

Als wäre er nicht längst alt.

»Eine Freiheit«, sagte mein verjüngter Vater, »größer als je zuvor, nämlich im Kopf – und«, setzte er hinzu, wobei er mich von oben bis unten musterte: »im Körper!«

Nicht nur im Kopf, sondern im Körper.

Ich dachte: Stach, zweiundachtzigdreiviertel, Prostata intakt, vierter Frühling.

Eine osteuropäische Laborantin, die nach dem Erbe schielte?

Ein ekliger Gedanke. Ekelig von mir. Ich schämte mich, hielt meine Unterstellung indes nicht für unwahrscheinlich. Vater pfiff seit Wochen geradezu vor Vergnügen. »Glückliche Räume!« Als hätte Glück je in seinem Leben eine Rolle gespielt. Als wäre Glück eine Kategorie gewesen.

Es gab exakt drei mögliche Gründe für seinen Übermut: Frau. Drogen. Exorbitante Forschungsidee.

Er hatte mich beobachtet, fügte da auf dem Institutsteppich, der alle Schritte aufsaugt, alle Erschütterungen, damit unsere Tiere nicht erschrecken, in souveräner Rhetorik und trotz Alters schrumpfung noch immer größer als ich, also durchaus von oben herab ein »exakt, im Körper!« an, setzte sein neues Grinsen auf und tänzelte davon.

Typisch. Stets in Bewegung, der Mann, selbst wenn er saß, und er wollte viel sitzen, weil so die Bewegung gezähmt war, er liebte es, an einem festen Punkt zu verharren, während er sich bewegte, also fuhr er mit dem Auto zu seinen Kongressen, während in der Bahn alles in ihm nur noch stärker in Unruhe geriet, er im Zug auf und ab lief, obwohl sich der Zug ohnehin bewegte, die Mitreisenden bemerkten es natürlich und sahen ihm die mangelnde Sesshaftigkeit an. Wir Kinder hatten das nicht, »wenigstens haben die Kinder das nicht«; man verbot uns das Herumlaufen oder spielte mit uns, so saßen Sandra und ich im Abteil fest, mit den zu kurzen Kinderbeinen, den über dem Boden baumelnden Füßen. Eustachius ließ uns nicht umherlaufen, wie die anderen Kinder umherliefen, antiautoritär war ein Luxus, den man sich nur auf dem Boden einer ausgeprägten Sesshaftigkeit leistete, während wir, Sandra und ich, immer so still saßen und so wenig auffielen, dass sich sogar unsere Großeltern Lilly und Hannes in unserer Stille verstecken konnten. Nur der Zug schlängelte sich, einer aus Eisengliedern zusammengesetzten Leine gleich, durch die grasige und narbige Landschaft, vor 40 Jahren waren die Strecken krummer als heute, und Johnny sagte: »Das Wegenetz der Bahn folgt anderen Gesetzen als das Straßennetz«, und Stach sagte: »Das Wegenetz einer Flucht zieht man ein Leben lang hinter sich her.«

Ich schaute ihm nach. Sein Karl-Valentin-Gestell – spindeldünne Beine, zu langer